Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 66 (1986)

Heft: 3

Artikel: Anatol Stiller, der Kleinbürger im Kleinstaat : eine politisch-literarische Interpretation von Max Frischs Roman "Stiller" (1954)

Autor: Kley, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Kley

Anatol Stiller – Der Kleinbürger im Kleinstaat

Eine politisch-literarische Interpretation von Max Frischs Roman «Stiller» (1954)

In einem Gespräch mit Eckermann[1] sagte Goethe im März 1832 zweieinhalb Wochen vor seinem Tod:

> *«Wir Neueren sagen jetzt besser mit Napoleon: die Politik ist das Schicksal. Hüten wir uns aber mit unseren neuesten Literatoren zu sagen, die Politik sei die Poesie, oder sie sei für den Poeten ein passender Gegenstand. [...] Sowie ein Dichter politisch wirken will, muss er sich einer Partei hingeben; und sowie er dieses tut, ist er als Poet verloren; er muss seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen und dagegen die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen.*
> *Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern schwebt und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschiesst, in Preussen oder in Sachsen läuft.»*

Seither sind 154 Jahre vergangen: Heute würde kaum mehr ein Schriftsteller Goethe zustimmen, die Politik sei für die Dichter ein unpassender Stoff. Im Sinne Goethes tragen fast alle zeitgenössischen Poeten «die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses». Denn Politik ist auf eine schreckliche Art und Weise zum Schicksal aller Menschen geworden. Die zwei Weltkriege dieses Jahrhunderts haben eine bestehende politische Landschaft umgebrochen und ein unglückliches Gleichgewicht des Schreckens hinterlassen. Heute ist das Vaterland auch der poetischen Kräfte an das Überleben der Menschheit gebunden. Gerade für den gegenwärtigen Schriftsteller ist das Gute, Edle und Schöne – sein Stoff also – untrennbar mit den politischen Realitäten verwoben. Vor dem Hintergrund dieses (Angst-)Wissens muss das politische Engagement der zeitgenössischen deutschsprachigen Schriftsteller gesehen werden.

Ich frage mich allerdings: Können die Schriftsteller mit einem literarisch-politischen Engagement positiv wirken? Etwas überspitzt formuliert: Könnten sie damit den Dritten Weltkrieg verhindern? – Die Frage ist schwer zu beantworten; eine schlüssige Antwort ist kaum denkbar, sie bleibt ein privates Meinen.

Ich könnte hier also von einer denkmöglichen «Wirkrichtung» der Literatur auf die Politik hin sprechen. Für die Literatur interessant genug ist die Umkehrung der Frage: Sind Eigenheiten eines bestimmten politischen Systems (etwa der Schweiz) in der «politischen Landschaft» eines literarischen Werks erkennbar? Ich möchte dies an dem berühmten Roman «Stiller» von Max Frisch prüfen. Finden sich darin Elemente eines politischen Bewusstseins, geformt im Kontext des schweizerischen politischen Systems? Und warum ist gerade die Schweiz für den Protagonisten Stiller/White ein Thema? Ich habe versucht, diese neuartige Fragestellung in Verbindung mit einer bestimmten Interpretation des Romans zu beantworten. Die Antwort wird dem Leser aber erst dann ganz einsichtig, wenn er das zentrale Thema des Romans, nämlich Stiller/Whites Auseinandersetzungen mit seiner («ihrer»?) Identität verstanden hat.

Stiller/Whites Identitätsproblematik

Sie lässt sich für meine Zwecke auf die allgemeinmenschliche Frage «Wer bin ich eigentlich?» kondensieren. Die Kritik an der Schweiz von Stiller/White fliesst – wie ich später zeigen werde – direkt aus der im Roman versuchten Bewältigung dieses menschlichen Grundproblems.

Auf die Frage, wer er denn sei, antwortet ein Fremder erwartungsgemäss mit dem Namen (was die Frage jedoch nicht beantwortet) und mit einer Schilderung seiner bisherigen Lebensgeschichte. Der angebliche Amerikaner White unternimmt in seinen Aufzeichnungen aber nichts Derartiges. In mehreren lautstarken Gesprächsszenen mit seinem Verteidiger Dr. Bohnenblust präsentiert der Inhaftierte eine für ihn absolut wahre Einsicht: «Ich bin nicht Stiller!» Vom ersten Satz des Romans durch alle sieben Hefte hindurch begegnet dieser Leitsatz in allen möglichen Lautstärken, Klangfarben und Variationen dem Leser.

Ist aber Identität als Negation einer früheren, verhassten Identität möglich? Frisch gibt in seinem Roman die Probe aufs Exempel. Was ist dem vorgeblichen White widerfahren, dass er sich so aufführt?

Der Bildhauer Anatol Stiller floh im Winter 1946 aus elenden Lebensumständen, weil er glaubte, seine wahre, eigentliche Persönlichkeit werde durch die Vielzahl von Bildnissen, welche er und seine Nächsten von-

einander machten, überdeckt. Allerdings brachte ihn die Flucht nach Amerika seiner wirklichen Persönlichkeit nicht näher. Er wusste nur, die bisherige Stiller-Biographie war nicht die seine, ihm tatsächlich entsprechende. Indessen konnte der Flüchtling die Frage nach seiner Identität wie vorher bloss mit der Erzählung seiner bisherigen Lebensgeschichte beantworten. Es war ihm unmöglich, ihr zu entfliehen, sie folgte ihm wie eine Klette. Alle Schwindel-Geschichten und Märchen konnten ihn nicht darüber hinwegtäuschen. Stillers latente Selbstmordgedanken mündeten in einen Suizidversuch, der einerseits misslang; anderseits fand er, nach dem ausgestandenen fürchterlichen Schrecken, ein zweites Leben biete sich ihm an, er sei noch einmal geboren worden. Ein neues Leben liess sich jedoch nur in der Heimat unter Beweis stellen, deshalb kehrte der Flüchtling in die Schweiz zurück.

Dem Bildhauer wurde vermutlich schon vor seiner Flucht eine Erkenntnis offenbar, die Max Frisch im wichtigen Bienek-Werkstattgespräch[2] formuliert hat:

> *«[...] Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er, oft unter gewaltigen Opfern, für sein Leben hält, oder eine Reihe von Geschichten, die mit Namen und Daten zu belegen sind, so dass an ihrer Wirklichkeit, scheint es, nicht zu zweifeln ist. Trotzdem ist jede Geschichte [...] eine Erfindung und daher auswechselbar. Man könnte mit einer fixen Summe gleicher Vorkommnisse, bloss indem man ihnen eine andere Erfindung seines Ichs zugrunde legt, sieben verschiedene Lebensgeschichten nicht nur erzählen, sondern leben. Das ist unheimlich. Wer es weiss, hat Mühe zu leben. Wer es nicht weiss, und zum Glück wissen es die wenigsten, hat keine Wahl, da er seine Erfindung von sich selbst nicht als solche durchschaut und seine ganze Kraft dient dazu, Vorkommnisse herbeizuführen, die seine Erfindung bestätigen [...].»*

Stiller/Whites Schwierigkeit in der Untersuchungshaft besteht nun darin, dass er nicht weiss, wie sein wahres Ich beschaffen ist. «Weiss ich es denn selbst, wer ich bin?» (S. 84)[3]. Die Parfumgeschichte (S. 304 f.) veranschaulicht Stiller/Whites Entscheidungsschwäche in der Wahl der richtigen Identität: In den Parfumerien an der Place Vendôme in Paris kennt Stiller unter den Hunderten von Parfums jenes von Sibylle nicht mehr. So kauft er schliesslich *irgend eines:* «Ich habe keine Ahnung, ob's das richtige ist!» (S. 305). Unter der Vielzahl von denkbaren Identitäten weiss er auch nicht, welche die seine ist. Letzten Endes bleibt er bei der zu-fälligen Stiller-Biographie. So ist der erste Satz des Romans eine unumstössliche Wunschwahrheit.

Dem Häftling bleibt also nichts anderes übrig, als die Stiller-Vergangenheit zu negieren, die noch immer bestehenden Bildnisse über Stiller in den Köpfen der Freunde und Angehörigen zu zerschlagen. Aus dieser Negation heraus interpretiere ich Stillers White-Rolle. Die Krittelei an der Schweiz erfüllt für Nicht-Stiller (also White) psychische und existentielle Funktionen, die einzig aus dieser Ausgangslage heraus begriffen werden können.

Stiller/Whites Kritik an der Schweiz: Die Projektion der Stiller-Negation?

In einem Gespräch mit seinem Verteidiger meint der Gefangene: «Vielleicht reden wir überhaupt nur von Dingen, die wir vermissen.» (S. 66). Der Satz könnte ein Hinweis auf die Übertragung seines Selbstbildes auf die Schweiz sein. Warum wohl wirft Stiller/White der Schweiz etwa ausgerechnet Geschichtslosigkeit vor? Geht ihm etwa die Geschichtlichkeit selber ab? Projiziert er seine «negative Identität» auf die Schweiz? Kommt sie darum so schlecht weg?

Der Staatsanwalt Rolf erkennt in seinem Nachwort tatsächlich den Grund: Stiller/White verlangt vom Kollektiv das, was er als Individuum sich schuldig geblieben zu sein glaubt[4]. Stiller/White beweist diese Übertragung beispielsweise durch das Eingeständnis seiner Nichtigkeit und der Feststellung, die Schweiz sowie alles in diesem Land seien winzig klein (vgl. S. 15f.). Warum projiziert Stiller/White seine Nicht-Identität ausgerechnet auf die Schweiz? Was ist der Zweck dieser Übung?

Nach Frisch ist die Liebe die Bereitschaft, auf die Verwandlungen des/der Geliebten einzugehen und auf diese Weise seiner/ihrer lebendigen Persönlichkeit zu folgen. Erlischt die Kraft der Liebe, so entstehen Bildnisse. Stiller/White fürchtet Bildnisse als Ausdruck der Leb- und Lieblosigkeit, denn sie verdecken die wahre Entfaltung eines Menschen wie die Maske ein Gesicht. Niemand kann indes völlig auf Bildnisse verzichten. Das Charakteristische meiner Identität kann ich nur vermitteln, indem ich Selbstbildnisse in Sprache gekleidet offenbare: also von mir Geschichten erzähle. Auch Stiller/White kommt nicht ohne Selbstbildnisse aus. Er kann aber kein Selbstbild seines White-Daseins anbieten. Denn seine «Identität» erschöpft sich darin, nicht Stiller sein zu wollen, und die Gesellschaft, vertreten durch die Person des ironischerweise so genannten «Verteidigers», ist nicht bereit, seinen Versuch einer Identitätsmetamorphose ernst zu nehmen. Da er von sich selbst sprechen muss, es aber nicht kann, projiziert er sein Selbstbild auf das Kollektiv, das ihn gefangen hält und ihm die Stiller-Rolle zu oktroyieren sucht: auf die Schweiz. Von ihr redet Stiller/White, und er kritisiert sie, meint aber sich selbst. Und er

überfordert die Schweiz genau so, wie er sich selbst mit seinen Ansprüchen überforderte. Die Überforderungen der Schweiz provozieren den Schweiz-Verteidiger Bohnenblust und haben die für Stiller/White wichtige Wirkung: Man hört ihn zu seinem ureigenen Thema an. Über den Umweg der Schweiz-Kritik kann er sich äussern, und man geht auf ihn ein. Mit der negativen Kritik, das heisst der Zertrümmerung des Ebenbildes Schweiz glaubt Stiller/White auch sein altes Selbstbild zerstören zu können und so den Zugang zu seiner eigentlichen Person zu finden.

Körperlich erlebt Stiller/White das Zerschlagen von (Selbst-)Bildern bei seinem Tobanfall im Atelier, wo er die verstaubten Skulpturen des verschollenen Bildhauers zerschmettert und zum Fenster hinauswirft (vgl. S. 376) als vollkommenes Wohlbefinden, als Angstlosigkeit. In dieser handfesten Negation ist er sich selbst.

Stiller/White kommt es nicht auf Inhalt und Wahrheitsgehalt seiner Schweiz-Kritik an, denn ihm bleibt bei diesem eben beschriebenen Projektionsvorgang gar nichts anderes übrig, als genau diese und keine andere Kritik zu üben. Konkrete politische Begehren, wie zum Beispiel der Ausbau des Sozialstaates, die Einführung des Frauenstimmrechts, die Abschaffung des Privateigentums oder andere spezifische Forderungen wären dem Roman fremd, da sie sich schwer mit der Identitätsproblematik verknüpfen liessen.

Der Gedanke, den sich auf die Schweiz projizierenden Stiller/White für gänzlich apolitisch zu halten, liegt mir nicht fern. Die Projektion, liest man die Kritik an der Schweiz als solche, nimmt den politischen Vorwürfen Stiller/Whites die Schärfe, da jede aufrichtige und ehrliche Kritik um der Sache willen geäussert wird. Mit der Schweiz kritisiert Stiller/White jedoch ein faktisches politisches System. Es ist denn auch kein Zufall, dass seine Vorwürfe derart relevant und plausibel erscheinen. Ich werde dies im übernächsten Abschnitt am Beispiel der Geschichtslosigkeit zeigen.

Es ist auch einsichtig, dass Stiller/White, nachdem er seine Identität wörtlich eingestanden hat (vgl. S. 414), die Schweiz nicht mehr kritisiert. Die White-Rolle hat ihn gezwungen, sich *via Schweiz* in Sprache zu fassen. Nach dem erstmaligen Eingeständnis der Stiller-Identität (S. 344 ff.) lässt er sich nicht mehr über die Schweiz aus. Je mehr ihn die Kompromisse in die alte Lebensgeschichte verstricken, um so kraftloser wird seine Kritik. Schliesslich resigniert Nicht-Stiller, wird somit wieder zum alten Stiller und benötigt keine Selbstbildprojektion und damit keine Schweiz-Kritik mehr.

Im folgenden zeige ich am Beispiel des Vorwurfs, die Schweiz sei geschichtslos, wie diese Übertragung von Stiller/Whites Geschichtslosigkeit auf die Schweiz funktioniert.

Zum Vorwurf schweizerischer Geschichtslosigkeit: Ist Stiller/White geschichtslos?

Stiller/White hält der Schweiz Geschichtslosigkeit (S. 79) vor. Dies weckt den Zweifel, ob der Gefangene selber eine Geschichte besitzt. Der zurückgekehrte Stiller/White ist sich bloss in der Negation der Stiller-Identität sicher. Er ist, da sich die Identität sprachlich allein in einer Lebensgeschichte ausdrücken lässt, selber ohne Geschichte, nachdem er die Biographie Stillers wie eine «tote Haut» abgestreift zu haben glaubt. Die beständige Angst vor der Wiederholung des alten Elendes zeigt indessen: Im Hintergrund lauert der verleugnete Stiller. Whites Nicht-Stiller-Existenz lässt sich nur kurzfristig aufrechterhalten, das Experiment einer negativen Identität scheitert unweigerlich. Er weiss ja nicht, *wer* er denn werden soll, welche richtige und wahre Identität er annehmen könnte. Ihm steht keine erzählbare Lebensgeschichte in Aussicht, die als Fixpunkt dienen könnte und die ihn aus dem Strudel der Kompromisse heraushalten würde. So zieht ihn dieser Strudel schliesslich wieder in die Vergangenheit hinab. Er weiss einzig, die verflossene Lebensgeschichte war nicht die seine, sie stellte nicht sein eigenes, wirkliches Ich dar. Die Rolle von «White» soll einen Menschen ohne Biographie als weisses («white»), unbeschriebenes Blatt markieren.

Stiller/Whites Projektion der eigenen Geschichtslosigkeit scheint bei folgender Notiz krankhafte Züge anzunehmen: «Kaum ist man in diesem Land, so hat man schlechte Zähne.» (S. 253). Der wiedergeborene White kann nichts «Wahres» von seiner alten Existenz als Bildhauer und Flüchtling in Amerika berichten. Die vernachlässigte Zahnpflege jedoch erinnert ihn unangenehm-fühlbar an die Vergangenheit. Stiller/White schiebt deshalb die in der Vor-White-Zeit (gewissermassen vor seiner Geburt) liegende Schuld für kaputte Zähne dem Ebenbild Schweiz zu. Nur so kann er über seine faulen Zähne schreiben, da eine Wiedergeburt mit den alten, faulen Stiller-Zähnen sein White-Unternehmen in Frage stellen würde. Ich werde nun die faktische Relevanz dieses Vorwurfs auf politisch-historische Faktoren zurückführen.

Bedeutet Neutralität Geschichtslosigkeit?

Historisch erfolgte die Grundlegung der schweizerischen Neutralität im 16. und 17. Jahrhundert. Die konfessionelle Gliederung bildete sowohl im Innern der Eidgenossenschaft wie in Europa einen Konfliktherd. Konfessionelle Streitigkeiten ausserhalb der Schweiz bedrohten ihre Stabilität, indem die Schweizer für die eine oder andere Seite Partei ergriffen und

damit einen parallel laufenden Binnenstreit schufen. Eine ähnliche Gefahr kam im 19. Jahrhundert mit der Gründung grosser Nationalstaaten auf, da die drei grösseren Sprachgruppen je einer anderen Kulturnation zugehörten. Die neutrale Distanziertheit entschärfte einen möglichen Binnenkonflikt; damit konnte verhindert werden, dass ihm «zusätzliche Energie zugeführt wurde, sei es als Anreiz zu innerer Konflikttätigkeit, sei es als Verbrüderung innenpolitischer Gruppen mit Mächten ausserhalb oder gar als Intervention dieser Mächte in der Schweiz. Bezeichnenderweise hiess der ursprüngliche Ausdruck für Neutralität ‚Stillesitzen'.» [5]

Auf dem Wiener Kongress von 1815 anerkannten die Signatarstaaten die immerwährende Neutralität der Schweiz völkerrechtlich, was damals sowohl im Interesse der Grossmächte lag wie auch von der Schweiz gewünscht wurde. Vorerst übten aber die Grossmächte eine Art Vormundschaft über die Schweiz aus. Die Gründung des Bundesstaates 1848 erfolgte gegen den Willen der kontinentalen Mächte, die um jene Zeit ausgerechnet mit eigenen liberalen (März-)Revolutionen beschäftigt waren. Später setzten die Grossmächte die Eidgenossenschaft, einer der damals wenigen freiheitlichen und demokratischen Staaten Europas, oft unter Druck, da liberale Revolutionäre nicht selten in der Schweiz Unterschlupf fanden. Die schwersten aussenpolitischen Krisen hatte der junge Bundesstaat beim Neuenburger-Konflikt (1857) und beim Savoyen-Konflikt (1860) zu bestehen; diese gefährlichen Krisen berührten die territoriale Integrität der Schweiz, förderten jedoch die Integration der heterogenen schweizerischen Gesellschaft. Die Neutralität bewährte sich und trug wesentlich dazu bei, dass die Schweiz seit dem Abzug der französischen Truppen 1802 nie mehr besetzt war. Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte man, den Begriff «Neutralität» aufzuwerten, denn die neutrale Schweiz stand 1945 wegen ihrer Guthaben in Deutschland unter erheblichem Druck der Vereinigten Staaten.

Ist die Schweiz nun in irgendeiner Weise «geschichtslos», wie es Stiller/White vorwirft? Diese geschichtlichen Überlegungen zeigen doch: Die Schweiz besitzt durchaus eine Geschichte. Aber ist es die «richtige», die «grosse», die Weltgeschichte? Die Neutralität ab 1815 auferlegte der Schweiz die Pflicht, sich nicht an Kriegen zu beteiligen und schloss sie damit von der europäischen Geschichte aus, die bis 1945 eine Geschichte der streitbaren Auseinandersetzungen und Kriege war. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Europa zu einem Nebenschauplatz der Weltgeschichte geworden. Die einstigen Grossmächte sind nunmehr mittlere Mächte und beeinflussen den Lauf der Weltgeschichte nicht mehr führend. Die Schweiz ist so noch weiter von den weltgeschichtlich relevanten Entscheidungszentren weggerückt. Es ist allerdings mehr als fraglich, Geschichtlichkeit

und historische Entwicklung eines Landes nur an weltgeschichtlichen Massstäben messen zu wollen.

Als Kleinstaat war die Schweiz des öfteren ausländischen Druck- und Einmischungsversuchen ausgesetzt. Diese Erfahrung eigener Ohnmacht hat die Schweiz möglicherweise in ihrem Geschichtsbild zu verdrängen oder zu kompensieren gesucht. Die Mythologisierung schweizerischer Selbständigkeit und Selbstbehauptung zur Zeit der faschistischen Bedrohung etwa ist auf die damaligen Pressionen zurückzuführen. Freilich, ein Geschichtsbild, das sich auf wenige Muster beschränkt und diese stets wiederholt, wirkt blass und statisch – und erweckt den Eindruck, dem Land seien tiefgreifende Umbrüche und geschichtlicher Wandel weitgehend erspart geblieben. *Daher* der Eindruck der Geschichtslosigkeit.

Hier zeigt sich eindeutig, der Urheber des «Stiller», Max Frisch, hat das Problem «Geschichtslosigkeit» nicht bloss romanintern, am Leben der Hauptfigur Stiller, dargelegt. Er hat ausserdem durch diese Themabehandlung einen bedeutsamen Aspekt der Schweizer Geschichte aufgegriffen. Dem Leser scheint deswegen der Vorwurf der Geschichtslosigkeit an der faktischen Schweiz eben so plausibel.

Nun könnte ich folgende weiteren Vorwürfe Stiller/Whites an die Adresse der Schweiz zunächst wieder auf seine Nicht-Stiller-Existenz zurückführen. Und ferner sind diese Vorwürfe ebenfalls mit Grund im politischen System der Schweiz plausibel und verständlich:

- Kompromissbereitschaft (S. 244): Das politische System der Schweiz hat sich ab 1848 von der Konkurrenzdemokratie (mit zwei politischen Hauptgruppen: Radikale und Konservative) über die Koalitionsdemokratie (mit zwei oder mehreren Koalitionsparteien in der Regierung) zur Konkordanzdemokratie (Integration aller grossen Parteien in der Regierung seit der Zauberformel von 1959) entwickelt. In diesem Prozess nahm die Bedeutung des Kompromisses stets zu, bis er endlich mit allen Vorzügen und Nachteilen ein Maximum erreichte.
- Unfreiheit (S. 196 f.): Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in diesem Jahrhundert hat gezeigt, dass die Freiheit des Individuums auch durch mächtige Private und nicht nur durch den Staat bedroht werden kann. Dagegen gibt es ein rechtstechnisches Instrument: die sogenannte Dritt- oder Horizontalwirkung von Grundrechten. Es lässt die Grundrechte auch im Verhältnis zwischen Privaten – und nicht bloss zwischen Staat und Individuum – gelten. Die Drittwirkung wird bei Verfassungsrevisionen allemal diskutiert.
- Mangel an Zukunftsentwürfen (S. 247 und 249): Die Miragekrise von 1964 und das im gleichen Jahr erschienene Buch «Helvetisches Malaise»

von Max Imboden förderten den Ruf nach «Entwürfen», was nach langwierigen Kommissionsberatungen zum Verfassungsentwurf der Expertenkommission von 1977 führte.

Meine bisherigen Ausführungen lassen erkennen, Stiller/White ist nicht einfach das hilflose, arme Opfer der bösen Schweiz, als das ihn die Sekundärliteratur häufig sieht, denn sein politisches und zugleich persönliches Anliegen geht direkt auf seine Nicht-Stiller-Existenz zurück. Der traditionelle Schweiz-Enge-Mythos vermag nichts zu erklären, jeder Interpret, der den Roman darauf beschränkt, stellt sich selber ein armseliges Zeugnis aus. «Stiller» ist keine Parabel der vermeintlichen «Enge»[6], vielmehr beruht Stiller/Whites Enge auf seiner negativen Verfassung. Sie erst ruft notwendigerweise das oben skizzierte Schweiz-Bild hervor.

«Stiller»: Dennoch eine helvetische Parabel?

Der Nachlass des 1974 verstorbenen Zürcher Germanisten und Wissenschaftspolitikers Karl Schmid enthielt «Denk-Zettel», einige vermutlich beiläufig notierte Gedanken und Einfälle. Unter ihnen fand ich den beachtenswerten Satz[7]:

> *«Malaise: Nicht so sein, wie man sein wollte – nicht so sein wollen, wie man ist.»*

Malaise bezeichnet ursprünglich Übelkeit; wer wollte nicht gegen sie ankämpfen, und wenn das nicht gelingt, ihr entfliehen? Aber wenn die Übelkeit trotz allem anhält, wenn sie einen quält, das Leben vergällt? Dann müsste man zu Gott beten, er möge einen doch verwandeln: Man möchte die Übelkeit zurücklassen und als ein anderer, als Wiedergeborener, frei von Übelkeit neu anfangen. Aber kein Mensch kann seine Haut verlassen.

Seit der kostspieligen Mirage-Affäre spricht man in der Schweiz häufig von Übelkeit oder eben von Malaise. 1966 unterstützten breite Kreise das Vorhaben, die Eidgenossenschaft mit einer totalrevidierten Bundesverfassung auszustatten; vielleicht spielte auch der Wunsch hinein, über die notwendigen institutionellen Anpassungen hinaus, als Nation eine andere werden zu wollen. Die oftmaligen Verklärungen der Schweizer Geschichte liessen eine Legendenlast entstehen, derer vielleicht *auch* ein Staatswesen manchmal gerne enthoben wäre. Das ginge nur, indem die Schweiz eine andere würde, eine Neuerschaffene: eine Schweiz der Gegenwart und Zukunft.

Stiller/Whites vergeblicher Versuch, als ein Wiedergeborener neu anzufangen und die tausendfachen Kompromisse, die er schloss, bis er endlich wieder der alte Stiller war, haben gezeigt, es wäre sehr mühselig, ja fast unmöglich, seine alte Lebensgeschichte einfach loszuwerden. Leugnet man sie, wirft man sie weg, so kommt sie bestimmt wieder, wie eine anhängliche Katze.

Die beabsichtigte Totalrevision der Bundesverfassung wollte nicht in erster Linie eine andere Schweiz gründen oder ihr gar eine neue Identität geben. Sie sollte aber die entstandenen Mängel der alten beheben und dadurch etwas Neues wagen. Bis jetzt ist die Totalrevision politisch nicht weit vorangekommen; der Verfassungsentwurf von 1977 ist auf starken Widerspruch gestossen. Die Anstrengungen für eine modernisierte Verfassung des schweizerischen Bundesstaates sind erlahmt. Trotzdem wird es zweifellos weitergehen, wenn auch nicht unbedingt mit der Totalrevision. Die Schweiz wird ihre Zukunft auch ohne Entwurf hinter sich bringen, denn Entwürfe für eine pluralistische Staatsgesellschaft sind schwer zu entwickeln und noch schwerer zu verwirklichen. Stiller/White besitzt ebenfalls keinen Entwurf.

Der Staatsanwalt Rolf spricht mit folgenden Sätzen den Befund dieses Beitrags aus; zusammen mit dem Malaise-Gedanken von Karl Schmid erscheint er in einem ganz andern Licht:

> «*‚Ich sehe Stiller nicht als Sonderfall', sagt mein Staatsanwalt. ‚Ich sehe einige meiner Bekannten und mich selbst darin, wenn auch mit anderen Beispielen von Selbstüberforderung ...'*» (S. 322).

Wieweit sich die Schweiz bei der beabsichtigten Totalrevision der Bundesverfassung selbst überfordert, wäre zu diskutieren. Die Aussichten für die Realisierung des Vorhabens sind eher düster.

Stiller/White endet trotz aller Mühe und Willensanstrengung um seine neue «Verfassung», nämlich die eines Nicht-Stiller, in der Resignation. Aus dem angeblichen «White» wurde wieder Stiller. Ob dies auch für die Schweiz zutrifft, steht freilich auf einem andern, vorerst noch ziemlich weissen Blatt und gehört nicht mehr hieher.

[1] Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823–1832. Herausgegeben von Ernst Merian-Genast. Basel 1945, S. 479. – [2] Horst Bienek: Werkstattgespräche mit Schriftstellern. 2. Auflage. München 1962, S. 24 f. – [3] Die Seitenzahlenangaben in runden Klammern beziehen sich auf die Taschenbuchausgabe des «Stiller»: Suhrkamp Taschenbuch Nr. 105. – [4] Karl Schmid: Unbehagen im Kleinstaat. Zürich/München 1963, S. 190. – [5] Daniel Frei: Die Schweiz im internationalen System. In: Jürg Steiner (Herausgeber): Das politische System der Schweiz. München 1971, S. 163–200, 178. – [6] Paul Nizon:

Diskurs in der Enge. Aufsätze zur Schweizer Kunst. Bern 1970. – [7] Karl Schmid: Denk-Zettel. In: K. S. Das Genaue und das Mächtige. Aufsätze und Reden. Vierter Band. Zürich/München 1977, S. 211–219, 215.

Dieser Aufsatz lehnt sich an eine nicht publizierte Diplomarbeit an, die im Herbst 1982 an der Hochschule St. Gallen geschrieben wurde. Betreuender Referent dieser Arbeit war Professor Johannes Anderegg.

SL 86/1

SUNLIGHT AG

FÜR HYGIENE UND SAUBERKEIT